

## **„Freuet Euch mit Jerusalem“**

Predigt von Pfarrer Daniel Lenski zum Sonntag Lätare (22.3.2020) zu Jes 66, 10-14  
Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein

*Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.*

Liebe Gemeinde,

während ich diese Zeilen schreibe, scheint das warme Sonnenlicht durch das Fenster. Die Forsythie in unserem Pfarrgarten blüht in leuchtendem gelb und die Obstbäume werden geschnitten. Der Frühling kam letzte Woche pünktlich nach Falkenstein– und viele Menschen nutzen die Chance: Sie fahren mit dem Fahrrad zum Fuchstanz, gehen mit ihrer Familie im Reichenbachtal spazieren oder pflanzen die ersten Stiefmütterchen. So versuchen viele im kleinen familiären Kreis das Beste aus der gegenwärtigen Situation zu machen.

Auch dieser Sonntag bringt im übertragenen Sinn etwas Licht in unsere Wohnungen und Häuser. Im kirchlichen Kalender heißt er „Lätare“, also „Freuet Euch!“ In der Tradition des Kirchenjahres ist dieser Tag ein Einschnitt in der Fastenzeit. Die Hälfte der 40 Tage ist vergangen – es ist also Zeit, um schon einmal den Ausblick auf Ostern zu wagen. Die Texte und Lieder für diesen Sonntag sind hoffnungsvoller als die der restlichen Passionszeit. In manchen Kirchen ist die liturgische Farbe an diesem Sonntag nicht violett, sondern rosa: Das österlich-hoffnungsvolle Weiß dringt bereits durch das Violett der Fastenzeit.

Diese Mischung aus Sorge und Hoffnung spüre ich im Moment an allen Orten. Die gegenwärtige Corona-Krise verändert das Leben und führt zu überraschenden Veränderungen: Junge Menschen übernehmen die Einkäufe für ältere. Enkel nehmen kreative Sprach- und Videonachrichten für ihre Großeltern auf. Selten sind so viele Väter zu sehen, die Zeit mit ihren Kindern verbringen. Und doch sind auch die Sorgen der Menschen mit Händen zu greifen:

- Die Angst, dass bei uns die Fallzahlen der Infizierten weiter in die Höhe schnellen.
- Eine ältere Dame erzählte mir am Telefon, wie ihr langsam die Decke auf den Kopf fällt, weil sie ja jeden Kontakt vermeiden will.
- Viele Sorgen sich um ihre Väter und Großmütter, die noch einkaufen gehen, obwohl sie doch eigentlich das Haus nicht mehr verlassen sollen.

Sorge und Hoffnung – beides ist auch in dem Predigttext zu spüren, der für diesen Sonntag Lätare vorgesehen ist. Er stammt vom Propheten Jesaja. Jesaja führt uns in das Jerusalem der Nachexilszeit. Nachdem Israel entscheidende Kämpfe verloren hatte, wurde die Elite des Volkes für viele Jahre nach Babylon deportiert. Es folgten Jahre der Sehnsucht nach der Heimat und nach dem Tempel in Jerusalem. Viele erkannten, wie wichtig der Gott Israels für sie war. Nach dem Sieg der Perser über Babylon durften die Israeliten wieder nach Jerusalem zurückkehren. Zu diesen Rückkehrern spricht Jesaja (66, 10-14):

*10 Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid.*

*11 Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust.*

*12 Denn so spricht der Herr: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch lieblosen.*

*13 Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.*

*14 Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.*

„Freuet euch mit Jerusalem“ – die lateinische Version dieses Verses („Laetare cum Hierusalem“) hat diesem Sonntag seinen Namen gegeben. Er leitet auf den ersten Blick einen Hoffnungstext ein: Die Zeit der Trauer ist vorbei, das Volk Israel kann sich am Frieden stärken und die ermatteten Herzen sollen erneut mit Freude gefüllt werden. Wie sehr brauchen wir solche Hoffnungstexte in diesen Tagen!

Doch der genaue Blick auf den Kontext, aus dem diese Verse stammen, zeigt uns: Jesaja kennt auch die Sorgen seiner Zeitgenoss\*innen. Längst nicht alle Israeliten sind von Babylon nach Jerusalem zurückgekehrt. Viele Deportierte und ihre Kinder haben in der Fremde eine neue Heimat gefunden. Auch ist das Jerusalem, das die Rückkehrer\*innen vorfinden, ein anderes als das der Erinnerung. Der mächtige Tempel steht nicht mehr – ein kleinerer muss als Provisorium errichtet werden. Die ganze Infrastruktur lag für viele Jahrzehnte brach und ist neu aufzubauen.

Heimkehren ist nicht immer einfach. Nichts ist mehr so wie früher. Die Heimat hat sich verändert.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung erscheint mir die Zuversicht, die Jesaja zum Ausdruck bringt, umso tiefer. Ihm geht es nicht um eine oberflächliche Utopie, sondern um eine tiefgründige Hoffnung auf eine neue Zeit. Er weiß um die Sorge und Unsicherheit seiner Mitmenschen.

Das zeigt sich auch in dem Leitmotiv der Gottesrede: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (V. 13). Manches Mal haben mich in Trauergesprächen Kinder gebeten, diesen Vers für die Trauerfeier ihrer Mutter zu verwenden. Wer selbst die Erfahrung einer starken, liebevollen und kräftigenden Mutter gemacht hat, der wird in diesem Bild Eigenschaften Gottes erkennen können.

Die Berner Theologin Martina Schwarz, die selbst vor kurzem Mutter geworden ist, hat auch in der Muttermetaphorik diese starke Ambivalenz aus Schmerz und Hoffnung wahrgenommen, die dem gesamten Jesaja-Buch innewohnt.<sup>1</sup> Wenn Jesaja von der „vollen Mutterbrust“ (V. 11) spricht, verwendet er das hebräische Wort „kavod“, was „Ehre“ und „Schwere“ bedeutet. Gleichsam einer glänzenden Schwere, die nur Menschen, Gott und Königinnen tragen. Eine Mutter kennt die Freude, wenn ihre Brüste auf einmal zur Nahrungsquelle werden. Sie kennt aber auch den Schmerz, den Milcheinschuss, Entzündungen oder pralle Brüste bedeuten können. Auch diese schmerzvollen Erfahrungen sind Teil des Mutterseins.

Das gesamte 66. Kapitel des Buches Jesaja berichtet von der wundervollen und der schmerzhaften Beziehung zwischen Mutter und Säugling. Das Volk Israel wird im übertragenen Sinn in Jerusalem neu geboren. Die Israeliten müssen sich einfinden in einer neuen Lebenssituation, die Anstrengungen der Geburt überstehen und neu zu Kraft kommen.

Auch wenn die Worte Jesajas knapp 2.500 Jahre alt sind, treffen sie doch in erstaunlicher Weise unsere Gegenwart. Nicht nur, weil wir auch in unserer Wüstenzeit die Hoffnung auf frisches Wasser nicht aufgeben dürfen. Wir brauchen Zuspruch und Orientierung – gerade in diesen Tagen, an denen ständig die Sicherheitslage neu überdacht wird. Gerade jetzt ist es wichtig, unser christliches Vertrauen auf einen liebenden Gott auch nach außen zu tragen. Das entspricht den vielen Rückmeldungen, die meine Kolleg\*innen und ich in der letzten Woche erhalten haben. Wir sehnen uns nicht nur nach Worten der Sicherheit und der Vernunft, sondern auch nach Worten der Hoffnung und des Zuspruchs.

---

<sup>1</sup> Vgl. Martina Schwarz: Eine „bonding story“, in: Göttinger Predigtmeditationen 74 Jg. (2020), Heft 2, 211-216, 212.

In diesem Sinn macht Jesaja uns an diesem Sonntag Mut, wieder zu träumen: Wie wird das eigentlich sein, wenn der Mensch der Corona-Krise etwas entgegenzusetzen hat – wenn eine Behandlung erforscht und ein Impfstoff entwickelt sein werden? Vermutlich werden wir das Virus nicht mehr los. Aber wir können vielleicht lernen, mit ihm umzugehen, ebenso wie mit einer Grippe. Wie werden wir Menschen uns dann verhalten?

Der Publizist und Zukunftsforscher Matthias Horx hat es in einem [Essay](#) gewagt, genau von dieser Situation zu träumen. Auf die Frage, wann die Welt nach Corona wieder zur Normalität zurückkehren werde, antwortet er: „Niemals“. Denn die Welt werde nach dieser intensiven Zeit eine andere sein: Menschen aus verschiedenen Generationen sind sich begegnet, die einander bisher nicht kannten. Gruppen merken, dass man mit etwas Disziplin natürlich auch am Telefon miteinander diskutieren kann. Und in vielen Familien wächst gerade jetzt die Sehnsucht nach den Eltern und Großeltern – eben weil man sie nicht besuchen sollte. Kurz: Die Normalität, zu der wir zurückkehren, wird eine andere sein – vielleicht geläuterter, reflektierter.

Wagen wir es doch von solch einer Zukunft zu träumen, auch wenn sie uns jetzt noch fern zu sein scheint. Von einer Zukunft, die mit vielen Wehen und Opfern verbunden ist, aber trotzdem etwas hoffnungsvoll „Grünes“ (V. 14) in sich trägt. So wie es auch das [Wochenlied](#) des Pfarrers und Dichters Jürgen Henkys mit einem österlichen Bezug (vgl. Joh. 12,24) zum Ausdruck bringt:

Korn, das in die Erde,  
in den Tod versinkt,  
Keim, der aus dem Acker  
in den Morgen dringt –  
Liebe lebt auf,  
die längst erstorben schien:  
Liebe wächst wie Weizen,  
und ihr Halm ist grün.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu.*

Amen.